

# Gute Traditionen, schlechte Traditionen

**Brigitte Osterath**

*In diesem Jahr wurde die GDCh 68 Jahre alt – und feierte auf dem Wissenschaftsforum in Berlin ihr 150-jähriges Jubiläum. Denn sie sieht sich als Nachfolgeorganisation von gleich zwei chemischen Gesellschaften aus dem 19. Jahrhundert.*

◆ Einigen bürokratischen Aufwand und etliche Nerven von GDCh-Mitarbeitern haben die Vorbereitungen gekostet, aber jetzt endlich hängt sie: die Tafel zur Historischen Stätte der Chemie in Berlin. Auf dem Vorplatz zum Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, gleich neben der S-Bahn-Trasse an der Georgenstraße, ist die Erinnerungstafel seit dem 10. September zu sehen (Abbildung S. 1232). Hier ist der Ort, an dem 1867 die Deutsche Chemische Gesellschaft (DChG) gegründet wurde, auch wenn das Gebäude schon vor über 140 Jahren abgerissen wurde [Nachr. Chem. 2017, 65, 565].

Kein Wunder, dass sich die GDCh gerne auf dieses Ereignis vor 150 Jahren bezieht; schließlich war der erste Präsident der neugegründeten Gesellschaft August Wilhelm von Hofmann – „eine Lichtgestalt, ein Macher mit Weitblick und ein cleverer Strategie“, wie es Elisabeth Vaupel, Chemiehistorikerin am Deutschen Museum in München, ausdrückt.

Der Verein Deutscher Chemiker (VDCh), der sich im Jahr 1887 in Frankfurt am Main gründete und dem vor allem in der Industrie tätige Chemiker angehörten, steht bei Jubiläen der GDCh dagegen selten im Vordergrund. Er erscheint wie der unscheinbare Stiefbruder der glamourösen DChG. Aber die

GDCh versteht sich als Nachfolgeorganisation beider Vereine, sagt GDCh-Geschäftsführer Wolfram Koch: „Man hat bereits im Namen andeuten wollen, dass sie die Symbiose aus beidem ist. Und das hat sich auch bewährt.“

Strukturell ähnelt die GDCh allerdings mehr dem VDCh: Auch er war in Fachgruppen und Ortsverbände unterteilt, sagt Jeffrey Johnson, Wissenschaftshistoriker an der Villanova University in Pennsylvania, USA. Die DChG hingegen hatte keine solche Unterstrukturierung.

## Weltweit unterwegs

◆ Die DChG legte stets mehr Wert auf Internationalität als der VDCh. Im Jahr 1932 beispielsweise waren 40 Prozent der 4000 DChG-Mitglieder Nichtdeutsche.

Diesen internationalen Gedanken führte die GDCh fort. Ab Beginn der 1970er Jahre forcierte die Gesellschaft ihre Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Gesellschaften anderer Länder (Abbildung S. 1234), erzählt Wolfgang Fritsche, von 1960 bis 1991 Teil der Geschäftsführung der GDCh, ab dem Jahr 1972 Hauptgeschäftsführer. Auch Henning Hopf, GDCh-Präsident in den Jahren 2004 und 2005, der sich selbst einen Internationalisten und Globalisten nennt, sagt: „Intensive Zu-

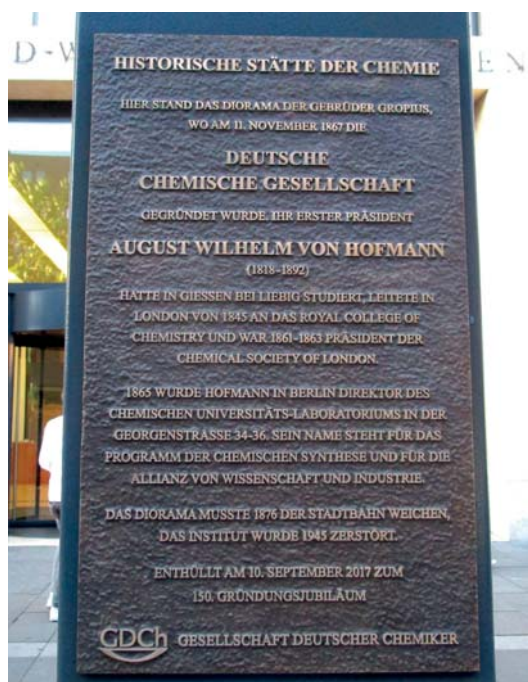


GDCh-Geschäftsstelle in der Varrentrappstraße 40–42.

## ◆ Serie Spurensuche

In diesem Jahr feiert die GDCh 150 Jahre chemische Gesellschaften in Deutschland. Die Chemikerin und Wissenschaftsjournalistin Brigitte Osterath ist für die *Nachrichten aus der Chemie* auf Spurensuche an den Orten, die für die Geschichte der GDCh und ihrer Vorgängerorganisationen von Bedeutung waren.





Tafel zur Historischen Stätte der Chemie an der Georgenstrasse in Berlin. Hier wurde vor 150 Jahren die Deutsche Chemische Gesellschaft, die Vorgängerin der GDCh, gegründet.

Foto: Brigitte Osterath

sammenarbeit mit anderen chemischen Gesellschaften in Europa und weltweit ist für die GDCh sehr wichtig. Separate Wege kann man nicht mehr gehen.“ Heute besteht ein reger Austausch, vor allem mit der britischen Royal Society of Chemistry und der American Chemical Society. Mit Partnergesell-

schaften hat die GDCh gemeinsame Namensvorlesungen eingerichtet, die bedeutende Wissenschaftler im Ausland auszeichnet.

Wolfgang Fritsche setzte sich in den 1970er Jahren dafür ein, die Ostblockstaaten hinter dem Eisernen Vorhang in die Chemie-Gemeinschaft zu integrieren, denn „Chemie ist kein politischer, sondern ein wissenschaftlicher Begriff“, sagt er. Er kämpfte dafür, dass die chemischen Gesellschaften dieser Länder – einschließlich der DDR – Mitglied in der FECS (Federation of European Chemical Sciences, Föderation der europäischen chemischen Gesellschaften) werden konnten, der Vorgängerorganisation der Euchems. Nach dem Fall der Mauer setzte er sich sofort mit der Chemischen Gesellschaft (CG) der DDR in Verbindung. Die CG verließ Fritsche in den letzten Tagen vor ihrer Auflösung noch die Erich-Thilo-Medaille als Anerkennung für seine auf gegenseitigem Respekt ruhenden Bemühungen um eine Zusammenführung der beiden Gesellschaften.

#### Als Frau unter Chemikern

◆ Nicht nur, was die Internationalität angeht, orientierte sich die GDCh an der DChG statt am

VDCh – das war in den GDCh-Anfängen auch bei der Rolle der Frau der Fall, sagt Jeffrey Johnson. Frauen waren bei der DChG nicht erwünscht. „Hin und wieder erlaubte ein Institutschef zwar mal, dass eine Frau im Labor arbeitete – aber dann nur hinter einem Vorhang, damit die Männer nicht abgelenkt wurden.“

Eine solche Ausnahme war die Physikerin Lise Meitner. Emil Fischer, DChG-Präsident in den Jahren 1894, 1895, 1902 und 1906, erteilte ihr eine Sondergenehmigung, in seinem Berliner Chemie-Institut in der Hessischen Straße gemeinsam mit Otto Hahn zu forschen. Sie durfte in der ehemaligen Holzwerkstatt im Erdgeschoss des Instituts ihre radioaktiven Messungen machen. Angeblich war es ihr jedoch verboten, die oberen Säle zu betreten, in denen die Studenten ihre Laborplätze hatten. Emil Fischer selbst soll gesagt haben, „das Studium weiblicher Praktikanten sei vertaner Aufwand“ und er sehe „nach wie vor den wahren Beruf der Frau im häuslichen Walten und Segenbringen“.<sup>7)</sup>

Der VDCh war in dieser Hinsicht fortschrittlicher. Er akzeptierte im Jahr 1910 eine Chemikerin als Mitglied: die Tochter von Emanuel Merck, einem engen Freund

#### ◆ Eine Frage der Ethik

Im Jahr 1995 verabschiedete der Vorstand der GDCh erstmals einen Verhaltenskodex. Er verpflichtet die Mitglieder, „für Freiheit, Toleranz und Wahrhaftigkeit in der Wissenschaft einzutreten.“ Die Chemie soll dem Wohle der Menschen dienen, Missbrauch, etwa zur Herstellung von Chemiewaffen und Drogen, sind geächtet. Die Vorgängergesellschaften hatten einen solchen Kodex nicht. „Fragen wie diese waren früher dem Gewissen des einzelnen Chemikers überlassen“, sagt der US-ameri-

kanische Wissenschaftshistoriker Jeffrey Johnson.

„Die Frage, wie Wissenschaftler sich ethisch verhalten sollen und wie weit ihre Verantwortung reicht, ist seit der Atombombe ein grundsätzliches Problem“, sagt Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger, der sich während seiner Präsidentschaft 1994/95 besonders für die Einführung des Verhaltenskodex einsetzte. „Das Thema kam wieder hoch, als das Unternehmen Imhausen-Chemie am Bau der Chemiegasfabrik für Gadafi in Rabita in Libyen mitwirk-

te.“ Die Unternehmen im Verband der chemischen Industrie (VCI) verpflichteten sich im Jahr 1998 dazu, chemische Kampfstoffe zu ächten. Auch in der GDCh wurde intensiv über Selbstverpflichtungen diskutiert.

„Ich hätte neben Chemiewaffen und Drogen auch gerne noch Eingriffe in die menschliche Keimbahn aufgenommen“, sagt Quadbeck-Seeger. „Aber mehrheitlich setzte sich die Meinung durch, das sei weniger ein Problem für Chemiker als vielmehr für Biologen und Mediziner.“



Oben links: Das Carl-Bosch-Haus entsteht; Baubeginn war im Jahr 1955. Es beheimatete zunächst nur das Gmelin- und das Beilstein-Institut. Im Jahr 1962 zog die GDCh-Geschäftsstelle in den neunstöckigen Erweiterungsbau des Carl-Bosch-Hauses (oben rechts), wo sie bis heute beheimatet ist. Unten links: Das Treppenhaus aus dem Jahr 1957 steht unter Denkmalschutz; unten rechts: das Chefzimmer im Jahr 1962. Es ist heute noch das Büro des GDCh-Geschäftsführers.

Fotos: Archiv GDCh

des VDCh-Vorstandsmitglieds Carl Duisberg.

Im Jahr 1900 hatte sich zudem der Verein weiblicher Chemiker gegründet, die erste Berufsorganisation für Frauen in der Chemie.<sup>8,9)</sup> Sie zählte im Jahr 1908 rund 50 Mitglieder und war ab 1918 dem VDCh körperschaftlich als Verein deutscher Chemikerinnen angeschlossen. Im Dritten Reich, 1937, löste sich der Verein auf.

Eine solche weibliche Unterrepräsentation fehlte bei der Neugründung der GDCh im Jahr 1949. „Die GDCh hat das nicht wieder aufleben lassen. Sie war also chauvinistischer als der VDCh“, sagt Johnson. Die GDCh blieb lange eine reine Männerdomäne. Erst in den 1980er Jahren und vor allem nach der Wende änderte sich das. Doch Koch konstatiert: „In einigen Bereichen haben wir auch noch heute diese Männerdominanz nicht auf-

gebrochen.“ Obwohl Chemie längst kein reines Männerfach mehr ist – bei den Studienanfängern in Deutschland sind 40 Prozent Frauen – liegt der Anteil der Chemieprofessorinnen unter 30 Prozent. Zwar sind 28 Prozent der GDCh-Mitglieder weiblich; trotzdem gingen dieses Jahr alle GDCh-Preise an Männer mit Ausnahme der Ehrenmitgliedschaft an Helga Rübsamen-Schaeff. Sie war übrigens die erste Vizepräsidentin der GDCh in den Jahren 2000 und 2001. Erste Präsidentin der GDCh war Barbara Albert von der TU Darmstadt 2012 und 2013.

### Die Gegenwart der Vergangenheit

◆ Wie bei vielen deutschen Organisationen gibt es auch in der Vergangenheit der GDCh tiefbraune Flecken. Viele bekannte Chemiker

und VDCh- oder DChG-Größen wie Gerhart Jander, Otto Ambros und Heinrich Hörlein engagierten sich eifrig in vorauseilendem Gehorsam für die Sache des Führers, für die Kriegsforschung und die Vernichtung von menschlichem Leben.

GDCh und VDCh selbst wurden dem Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik (NSDBT) einverleibt und gleichgeschaltet. Der VDCh setzte der „Arisierung“ kaum Widerstand entgegen, schloss jüdische Kollegen aus und sah seine Aufgabe laut neuer Satzung im Mai 1936 als „Erziehung seiner Mitglieder zur nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.“<sup>3)</sup>

Die DChG sträubte sich hingegen lange Zeit, jüdische Mitglieder auszuschließen – das lag auch daran, dass sie viele internationale Mitglieder hatte, von deren Beiträgen sie abhängig war. Im



Ab Beginn der 1970er Jahre forcierte die GDCh ihre Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Gesellschaften anderer Länder. Die Aufnahme entstand beim 3rd Meeting of Presidents of Chemical Societies im November 1971 in Frankfurt am Main. In der unteren Reihe 4.v.l. der damalige GDCh-Präsidentin Bernhard Timm.

Foto: Archiv GDCh

NSDBT hatte die DChG zwar nur den Status einer Arbeitsgruppe, war aber sehr wichtig für das Regime: „Die DChG galt als kriegswichtiger Betrieb und wurde direkt vom Reichssicherheitshauptamt der SS gefördert“, sagt Carsten Reinhardt, Wissenschaftshistoriker an der Uni Bielefeld. Die

Gesellschaft war fest in die Rüstungsforschung eingebunden, wie die Forschung von Malte Stöcklen, Wissenschaftshistoriker an der Universität Bielefeld, offengelegt hat.<sup>4)</sup>

Nach dem Krieg allerdings war von all dem keine Rede mehr: Ganz dem damaligen Zeitgeist verhaftet, scheute die GDCh den Blick zurück. „Viele begeisterte NS-Anhänger haben nach dem Krieg einfach weitergemacht“, sagt Henning Hopf. „Aber das hat niemand angesprochen, man hielt lieber den Mund.“ Auch beim 100. GDCh-Jubiläum im Jahr 1967 kam die Hitlerzeit nicht zur Sprache.

Das Thema Vergangenheitsbewältigung rückte bei der GDCh erst im Jahr 2001 in den Fokus, als das Buch „Flüchten, Mitmachen, Vergessen: Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit“ von der Wissenschaftshistorikerin Ute Deichmann erschien.<sup>5)</sup> Insbesondere die Rolle von Richard Kuhn (1900–1967), DChG-Präsident von 1938 bis 1945 und GDCh-Präsident in den Jahren 1965 und 1966, geriet ins Blickfeld.

„Kuhn gehörte nicht der NSDAP an, aber er hat das NS-System unterstützt“, sagt Jeffrey Johnson. Kuhn habe in seiner Rolle als

DChG-Präsident die Einführung eines „Arierparagraphen“ vorangetrieben. Schon im Jahr 1933 entließ Kuhn seine jüdischen Mitarbeiter am Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung in Heidelberg und denunzierte drei Jahre später seinen Kollegen Otto Fritz Meyerhof, noch drei jüdische Mitarbeiter am KWI zu beschäftigen. Auch in öffentlichen Reden machte er sich stark für den Nationalsozialismus.<sup>6)</sup>

Trotzdem machte Richard Kuhn nach dem Krieg weiter eine glänzende Karriere und wurde erneut Direktor an seinem ehemaligen Institut, inzwischen umbenannt in Max-Planck-Institut für medizinische Forschung. „Er war Nobelpreisträger, das hat alles andere überstrahlt“, sagt Hopf. „Und sicher war er ein Top-Wissenschaftler, das steht außer Frage.“

Im Jahr 2005 entschied der GDCh-Vorstand schließlich, dass Kuhn trotz seiner großen wissenschaftlichen Verdienste nicht weiter als Vorbild dienen könne und stoppte die Verleihung der nach ihm benannten GDCh-Medaille.

Dem Thema NS-Verstrickung der DChG und VDCh widmete sich anschließend im Auftrag der GDCh der Historiker Helmut Maier. Aus seinen jahrelangen Recherchen entstand das Buch „Chemiker im Dritten Reich“.<sup>7)</sup> „Es gab immer die Legende, dass insbesondere die DChG einigermaßen unbeschadet aus der NS-Zeit gegangen sei, weil man sich politisch heraus- und einzig die Wissenschaft hoch gehalten habe“, sagt Wolfram Koch, „aber das Buch von Helmut Maier legt dar, dass viele DChG-Protagonisten mehr als nur Mitläufer waren.“

### Ein neuer Anfang

◆ Nach Ende des zweiten Weltkriegs wurden weder VDCh noch DChG aufgelöst, denn dem hätten alle Mitglieder zustimmen müssen.<sup>1)</sup> Genauso wenig durften aber die NS-belasteten Gesellschaften in den einzelnen Besatzungszonen

#### ◆ Jubiläumsbroschüre

Die 48-seitige Broschüre „Ein Streifzug durch 150 Jahre chemische Gesellschaften in Deutschland“ anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der GDCh und ihrer Vorgängergesellschaften gibt es als PDF-Download unter: [www.gdch.de/service-information/downloads.html](http://www.gdch.de/service-information/downloads.html)



Deutschlands ihre Tätigkeit wieder aufnehmen.

Als sich der Wille der Chemiker regte, das Vereinsleben wiederzubeleben, mussten somit neue Organisationen her. Die nordwestdeutschen Chemiker waren die Ersten: Sie formierten im September 1946 in Göttingen die „Gesellschaft Deutscher Chemiker in der britischen Zone“.<sup>2)</sup> Dort waren die Bedingungen besonders günstig, sagt Malte Stöcken. „Der Verantwortliche für Wissenschaftsfragen in der britischen Zone, Colonel Bertie Blount, hatte in Deutschland promoviert, war Mitglied der DChG gewesen und zeigte sich sehr interessiert an der Neugründung wissenschaftlicher Institute und Gesellschaften im britischen Einflussbereich.“

Im Jahr 1947 folgte die GDCh in Hessen und die in Nord-Württemberg/Nord-Baden. Ausgehend von diesen regionalen Verbänden gründete sich am 20. September 1949 die gesamt(west)deutsche Gesellschaft Deutscher Chemiker in München. Vorsitzender wurde Karl Ziegler, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung in Mülheim an der Ruhr. Er hatte zuvor schon die Gründung der GDCh in der britischen Zone vorangetrieben.

Geschäftsstelle wurde zunächst das Ausweichquartier des VDCh im hessischen Grünberg. 1956 zog die GDCh in das „Haus der Chemie“ in der Karlstraße 21 in Frankfurt am Main, Sitz des Verbands der Chemischen Industrie, und im Jahr 1962 in einen Anbau des Carl-Bosch-Hauses in der Frankfurter Varrentrappstraße 40–42 (Abbildungen S. 1233). Dort residiert die GDCh noch heute.

In der Anfangszeit der GDCh, diskutierte der Vorstand allerdings durchaus darüber, ob es nicht „zweckmäßig“ sei, die DChG wieder zu beleben, berichtet Stöcken.<sup>9)</sup> „Alle Beteiligten waren sich einig, dass die endgültige Auflösung der DChG mit ihrem großen Ansehen im In- und Auslande sehr schmerzlich sein würde.“ Aufgrund des Be-

satzungsverbots allerdings fassten sie einstimmig den Entschluss, die DChG zu „liquidieren und Rechte und Pflichten auf die GDCh“ zu übergeben.

Nach der Wende und dem Auflösen der CG der DDR kam die Idee auf, die GDCh wieder in DChG umzubenennen. Die Abstimmung über die damit verbundene Satzungsänderung erreichte allerdings nicht die erforderliche Drei-Viertel-Mehrheit der GDCh-Mitglieder.

Doch erst vor gut zehn Jahren verschwand der Name Deutsche Chemische Gesellschaft endgültig aus dem Vereinsregister. Das Berliner Registergericht hatte bei der GDCh nachgefragt, ob der Eintrag noch benötigt werde. Die DChG war dort über all die Jahre als inaktiv gelistet gewesen.

Die promovierte Chemikerin **Brigitte Osterath** arbeitet als Wissenschaftsjournalistin in Bonn. [www.writingscience.de](http://www.writingscience.de)

Literatur

- 1) W. Ruske, 100 Jahre Deutsche Chemische Gesellschaft, Verlag Chemie, Weinheim 1967.
- 2) 50 Jahre GDCh. Chemie erlebt, Hrsg: Gesellschaft Deutscher Chemiker e.V., Frankfurt am Main, 1999.
- 3) GDCh, „Ein Streifzug durch 150 Jahre chemische Gesellschaften in Deutschland“, Frankfurt am Main, 2017.
- 4) M. Stöcken, Dokumentation der Chemie in Krieg und Frieden. Maximilian Pflücke, Erich Pietsch und die Deutsche Chemische Gesellschaft von den 1920er bis in die 1970er Jahre, Bochum 2006.
- 5) U. Deichmann, Flüchten, Mitmachen, Vergessen: Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit, Wiley-VCH, Weinheim 2001.
- 6) R. Kuhn, Ber. Dtsch. Chem. Ges. 1942, 75, A147–A202.
- 7) H. Maier, Chemiker im Dritten Reich, Wiley-VCH, Weinheim, 2015.
- 8) J. A. Johnson, Frauen in der deutschen Chemieindustrie, von den Anfängen bis 1945, in: „Aller Männerkultur zum Trotz“: Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften [Hrsg.: R. Tobies ], Frankfurt 1997, 253–271.
- 9) C. Roloff, Von der Schmiegsamkeit zur Einmischung, Centaurus, Pfaffenweiler 1989.

## Karriere kurz notiert

### Gehaltseinbußen durch Elternzeit

◆ In Chemieunternehmen ist der Gehaltsunterschied von Vätern, die Elternzeit nehmen, gegenüber durchgängig Beschäftigten höher als bei Frauen. Generell verdienen Männer dort mehr als Frauen. So besteht nach der jährlichen Einkommensumfrage des Verbands der Akademiker und leitenden Angestellten der chemischen Industrie, VAA, ein Gender-Pay-Gap von drei Prozent. Ein Grund hierfür ist, dass Frauen häufiger in Elternzeit gehen. Dies geschieht vor allem im Alter von 29 bis 37 Jahren. Diese Jahre sind wegweisend für die Karriere, besonders wenn Angestellte Führungspositionen anstreben. Bei Berufseinstieg verdienen Frauen und Männer daher zunächst gleich viel.

Lea van Alst

[goo.gl/xesWUo](http://goo.gl/xesWUo)

### Chefs von Banken und Chemieunternehmen verdienen am meisten

◆ Unternehmen der Finanz- und in der Chemiebranche zahlen ihren Geschäftsführern im Jahr durchschnittlich 180 000 Euro. Dazu kommen Bonuszahlungen sowie Dienstwagen oder Aktienoptionen, wie das Vergleichsportal Gehalt.de herausgefunden hat. In anderen Branchen verdienen Geschäftsführer teilweise weniger als die Hälfte, etwa im Einzelhandel, der mit 82 500 Euro jährlich das Schlusslicht ist.

Die teilweise siebenstelligen Gehälter der oberen Führungskräfte von Dax-Unternehmen sind in der Berechnung nicht berücksichtigt.

FZ

[goo.gl/BtaEFy](http://goo.gl/BtaEFy)